

Natürlichkeit, Sprachtyp und kulturelle Erwartungen

Ludwig M. Eichinger, Mannheim

1. Bilder einer Sprache und was sie einfangen

In seiner Muttersprache lebt der Mensch wie der Fisch im Wasser. Er stellt keine Überlegungen dazu an, wie es anderswo, in Sonderheit außerhalb des Wassers, sein könnte, so lange dazu kein Anlass und kein Bedarf besteht. Die Wendung *wie ein Fisch im Wasser* zu leben ist eine bildliche Redensart von erheblicher Festigkeit. Das schließt ein rein referentialistisches Missverstehen praktisch aus, wir laufen im sprachlichen Alltag nicht Gefahr, das Bild zu überdehnen. Unstrittig dürfte zu den Sätzen über reale Fische, an deren Verlässlichkeit wir nicht zweifeln, gehören, dass nicht wie ein Fisch im Wasser zu leben für einen Fisch einfach heißt, gar nicht mehr zu leben – *wie ein Fisch auf dem Trockenen* eben.¹ Beides – also dass der Fisch einfach lebe oder, im anderen Falle, tot sei – meinen wir aber nicht und wollen wir nicht sagen, wenn wir solche Sätze benutzen. Vielmehr sagen wir, dass der Fisch sich ungehindert in seinem Element bewege, ja dass er *in seinem Element sei*, wie die entsprechende Redensart lautet, oder einfach *at ease*, wie das Englische das weniger spektakulär und direkter fasst. Vielleicht noch stärker ist das im Gegenpol, wo die *Uneasiness* ein hohes Unbehagen an der Befindlichkeit am falschen Ort und in der falschen Situation meint. Die zur Erklärung benutzte Wendung (*nicht*) *in seinem Element sein* stellt eine atomistische und auf Benennung als Basis des Verstehens zielende Semantik ebenfalls vor erhebliche Probleme und führt in dieselbe Aporie, in die auch die anderen Wendungen gelehrt hatten.

Dass wir das bildliche Reden von den Fischen und den Elementen aber als ganz sinnvoll empfinden, lässt sich zu einem gewissen Teil darauf zurückführen, dass wir bestimmte sensorische Erfahrungen teilen, die wir mit ihnen machen. Die Frage ist dann, wer dieses „Wir“ ist, von dem da die Rede ist, eine weitere, welche Beziehung die sensorischen Eindrücke

1 Zum Hintergrund der hier anzitierten inferentialistischen Terminologie und ihren Folgerungen für eine textpragmatische Sicht vgl. Brandom 2001, S. 67ff

zu den sprachlichen Ausdrucksweisen haben, in denen diese Eindrücke verarbeitet erscheinen. Dass diese zweite Frage nicht banal ist, kann man allein daran schon sehen, dass ihre Grundkonstellation den Anfang von Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* darstellt, wenn die Argumentation dort das spezifisch Sprachliche des Problems beiseite lässt und darüber räsoniert:

„wodurch [...] das Erkenntnißvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden [solle], geschähe es nicht durch die Gegenstände, die unsere Sinne rühren und theils von selbst Vorstellungen bewirken, theils unsere Verstandestätigkeit in Bewegung bringen, diese zu vergleichen, sie zu verknüpfen oder zu trennen, und so den rohen Stoff sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntniß der Gegenstände zu verarbeiten, die Erfahrung heißt?“ (Kant 1787/1981, S. 45)

Über diese genrelle Frage hinaus, die ja an dieser Stelle möglichen kulturellen Differenzen in der Herstellung von Erfahrung nicht nachgeht, ist bei uns zu fragen, inwieweit hier universal angelegte Interpretationsmuster mit Strategien ihrer Äußerung im Rahmen einer sprachlichen Kultur zusammenkommen. Was unsere Erfahrungen mit den Elementen Wasser, Feuer, Luft und Erde angeht und ihre Verarbeitung durch den perzeptiven Apparat des Menschen, so sollte es sich um universal geteilte Möglichkeiten handeln. Auch sollten eine Reihe von Handlungen mit und Erwartungen gegenüber diesen Grundgegebenheiten von so allgemeiner Verbreitung und Bedeutung sein, dass auch eine Reihe grundlegender Inferenzen gemeinsam sein sollten.²

1.1 Unterschiede

Die Unterschiede zwischen Sprachgemeinschaften, zwischen den von ihnen getragenen Gesellschaften und Kulturen liegen zweifellos auf einer anderen Ebene. Es wird in den Überlegungen dazu, worin dann diese Unterschiede ihren Grund hätten, immer einmal wieder betont, dass die unterschiedlichen Bedingungen von Klima, Geographie und ähnliche Faktoren, die wir als Umgebung oder Umwelt der Sprechenden und Handelnden Menschen betrachten können, heranzuziehen seien, und sie werden selbst als Modifikatoren der sensorischen Wahrnehmung herangezogen. So gilt die Skala der Farbwörter im Lateinischen als gekennzeichnet von Benennungen, die dem

2 Für eine Sonderklasse besonders strikt gebundener Rede beleuchtet Mieder 1999 diese Frage von Allgemeinem, Europäischem und Nationalem.

Ausbleichen des Farbenspektrums im grellen Sonnenlicht durch die Betonung des Glanzes bzw. der Mattheit der Erscheinung Rechnung trügen. Es ist offenkundig, dass solche Überlegungen selbst in solch einem Fall nur zum Teil tragen und einerseits mit der Fundierung in der objektiven Wahrnehmung des Farbenspektrums korrelieren. Andererseits stehen sie auch in Beziehung mit der in unserem Kontext interessanteren Frage, welcher sprachlichen und bildlichen Mittel sich die Sprache für die Bezeichnungen bedient, die in ihrer Struktur durchsichtig und ihrer Motivation zumindest partiell nachvollziehbar sind. Die gelbe Farbe nach dem Weizenfeld, die blaue nach dem Himmel, das ist eigentlich schon nicht mehr die reine Umwelt, beziehungsweise, eigentlich sagen *Umwelt* oder *environment* im Unterschied zu *Umgebung* und *surroundings* schon, dass da mehr ist als die Ego-Zentrierung, die uns jedenfalls in der deutschen Version durch die Partikel {*um-*} systematisch nahe gelegt wird, die Wörter sprechen von der Eingebundenheit des Menschen in das damit gemeinte interaktive Spiel. Also davon, dass sich kulturspezifisch verschiedene prototypische Aussagen um die jeweiligen primären Benennungen anlagern, die übrigens auch von Wissensunterschieden innerhalb der jeweiligen Sprachkultur ebenso geprägt sind wie von den kulturellen Differenzen.

Neben den Unterschieden, von denen die Sprachkulturen gekennzeichnet sind, sind hier zweifellos auch jene Phänomene abzurufen, die von tradierten gemeinsamen Erfahrungen in einer geteilten Lebenspraxis sprechen und so etwa das Bild der regionalisierenden Vielfalt in der Einheit prägen, das wir für ein typisches Merkmal Europas halten. Auf sie sind ja schon die Sprachhistoriker zu sprechen gekommen, die sich mit den Niederschlägen von Lebensweise und Sachkultur in den indoeuropäischen Sprachen beschäftigt haben (vgl. Haarmann 1999, S. 917). Bekanntlich haben auch dabei die Wörter *Fisch* und *Lachs* eine Rolle gespielt. So findet sich Europa und finden sich seine Sprachen mit einem geographischen Raum konfrontiert, der in seinem zentralen Bereich „ein außergewöhnlich mildes, thermisch ausgeglichenes Klima“ (Wehrs 1999, S. 51) kennt, in dem klares trinkbares Wasser wertvoll und selten, aber in der Regel doch verlässlich zu bekommen war. Im Gegensatz zu den billigeren Meeresfischen galten die Fische der Flüsse und Seen weithin als Nahrung für die besseren Kreise, was ihre Wertschätzung auch im Sprachlichen mit begründet (vgl. Ristow 1999, S. 825). Und so ist es denn offenbar der elegant und schnell sich im klaren Wasser bewegende Fisch, der europäische Sprachen wie das Deutsche, aber auch das Französische dazu bringt, das zum

Bild aktiven Wohlbefindens zu wählen und in dieser Hinsicht anscheinend das europäische Vorbild des Lateinischen weiterzutragen (vgl. Spalding 1978, s. v. Fisch). Entsprechend verzeichnet denn eine neuere Idiomatik des Deutschen die folgenden Einträge:

„**sich fühlen/... wie ein Fisch auf dem Trockenen** ugs. selten

[sich nicht zuhause fühlen/L. E.]

sich (in/...) **wie ein Fisch im Wasser fühlen** ugs.

[...] so richtig in seinem Element

sich munter wie ein Fisch im Wasser fühlen ugs.“ (Schemann 1993, S. 198/99)

Für das Französische finden sich zum Beispiel durchaus vergleichbare und dann doch nicht ganz gleiche Eintragungen in den entsprechenden Wörterbüchern:

„Comme un poisson dans l'eau ‚parfaitement à l'aise‘ cf. Je ne suis pas si aise com le poisson qui noe (nage), au XIIIe s. (Berte). Courant de XVIIe s. à nos jours, alors que être comme le poisson hors de l'eau. ‚éloigné du lieu où l'on voudrait être‘ n'a pas vécu au-delà du XVIIIe s.“ (Rey 1988, S. 756)

„**poisson** [...] IL EST HEUREUX COMME UN POISSON DANS L'EAU (parfaitement à l'aise) = *Er fühlt sich frisch wie ein Fisch im Wasser* (in seiner Umwelt ganz wohl)“ (Werny/Snyckers 1982, S. 465)

Dagegen kennt das Englische, wenn die entsprechenden Wörterbucheinträge nicht trügen, als zentral eher die „negative“ Wendung vom Fisch auf dem Trockenen, die im Deutschen und im Französischen eher als marginal angesehen wird:

„Like a fish out of water. ENGLISH PHRASE, borrowed from the Greek, and familiar since the XIV century“ (Mencken 1978, S. 401)

„Like a fish out of water. At a loss; out of his element; in strange surroundings“ (Wilkinson 1992, S. 80)

Wie auch immer, das Element *Wasser* in seiner Sinnhaftigkeit, die uns durch seine lebensweltliche Einbindung vorgegeben wird, und die als hauptsächlichen Bewohner angesehenen *Fische* bilden als Wörter einen Hof der Kookkurenzen und der Kollokationen aus, der von den Erfahrungen der europäischen Kulturen geprägt ist und so Gemeinsames zeigt, ja sich für geteilte Metaphern eignet, aber dann doch auch von der eigentümlichen Sicht verschiedener Sprachkulturen geprägt ist – die sich ja schon danach unterscheiden, wie zentral der Bezug auf die Grenze von Land und Meer ist. Nicht umsonst gibt es eine Reihe von archetypischen Erzählungen, zum Beispiel die Undine-Geschichten, die vom Leben im Wasser und auf dem Lande erzählen.

2. Sprachtyp und Traditionen des Sprechens

2.1 Eigenheiten

Dass im Deutschen, wie oben angemerkt, hier schon die Wörter von etwas sprächen, ist eine etwas kühne Behauptung, die uns deswegen besonders verständlich erscheint, weil die hohe Neigung des Deutschen zu durchsichtig erscheinenden komplexen Wörtern und Konstruktionen vor Augen führt, die uns als einigermaßen eindeutig lesbar erscheinen. Natürlich sind es mehr die Erinnerungen an die Kontexte, in denen wir diese Wörter kennen gelernt haben, an die uns dann auch die Struktur der Wörter erinnert, als die Teile allein. Allerdings verstärkt sich der Eindruck der erhöhten Explizitheit des Deutschen nicht zuletzt im Vergleich mit Sprachen wie dem Englischen und Französischen, Sprachen, mit denen wir eine Vielzahl von europäischen Zügen der Sprachenwelt teilen. Dennoch haben die Sprachen zum Teil unterschiedliche typologische Ausdrucksoptionen gewählt und die Sprachgemeinschaften andersartige Sprechweisen und Stile entwickelt.

Das führt, um einmal bei den Möglichkeiten der Wortbildung zu bleiben, dazu, dass im Englischen wie im Französischen die einfachen Wörter ein breiteres Verwendungsspektrum abzudecken haben und auf der anderen Seite als feste Gesamtentitäten wahrgenommene Elemente des gräkolateinischen europäischen Wissenschaftswortschatzes weitaus weiter in die Alltagssprache hineinragen, sprachlich normaler erscheinen, als das im Deutschen der Fall ist. Das Letztere ist, wie unten auch der Vergleich mit dem Schwedischen zeigen wird, nicht oder zumindest nicht nur nationalisierender Eigensinn, vielmehr ist es das Los der Sprachen, die keinen unmittelbaren Zugang zum romanischen Erbe haben, dass die auf dieser Basis geprägten Wörter einer gesamteuropäisch geprägten Wissenskultur Merkmale der fremden Form an sich tragen.

So hat denn, was die Fragen der Wortbildung angeht, das Deutsche an dieser Stelle Optionen gewählt, die darauf zielen, expliziteren Mitteln der Lexemkombinatorik oder Konstruktionen, die im Übergangsbereich zwischen Wortbildung und Syntax liegen, einen größeren Platz einzuräumen. Natürlich kennen die Bildungen des europäischen Wissenswortschatzes, der die entsprechenden Diskurse im Englischen und Französischen prägt, auch die Differenzierung durch Wortbildung, bei diesen Wörtern dominiert aber die allgemeinere Einordnung durch Elemente der Derivation. Und auch das Deutsche hat in einem gewissen Ausmaß, aber doch in

einem deutlich geringeren, Anteil an diesen gesamteuropäischen Strukturmustern; dennoch bilden diese Mittel im Deutschen einen abgegrenzten Randbereich mit deutlichen Signalen gebildeten Sprechens. Im Englischen und Französischen liegen diese Wörter dagegen im zentralen Bereich des eigenen Wortschatzes und seiner Strukturen. Beides sagt übrigens nichts über die Schwierigkeit, zu verstehen, was diese Wörter jeweils bedeuten: was sie zu schweren Wörtern macht, ist jedenfalls mehr ihre Fachlichkeit, d. h. die Fremde der Kontexte, in denen sie stehen, als ihre Form. Zur Folge hat das aber, dass in diesen Sprachen im Normalfall diese im Prinzip semantisch generelleren Benennungen gewählt werden, und nicht etwaige Strukturen höherer lexikalischer Explizitheit, die notwendig die benannte Klasse in der Regel spezifischer bestimmen. So bevorzugt das angedeutete „westeuropäische“ Muster im Prinzip die lediglich klassematische Differenzierung, wie sie die Derivationsaffixe anbieten, während die sprechenderen Komposita, zu denen das Deutsche neigt, häufig schon zu einem höheren Grad an Differenzierung drängen, zu einer Unterscheidung, die man gelegentlich noch gar nicht treffen möchte. Zudem bringen einen die verschiedenen Enkodierungsstrategien dazu, die Information in den entsprechenden grammatischen Einheiten, zum Beispiel Nominalgruppen, in unterschiedlicher Weise anzuordnen. Die Neigung zu Komposita bzw. zu Derivationen ist durchaus ein typologischer Zug, der die europäischen Sprachen durchzieht: zentrifugale Grundausrichtung und andererseits auch viel Flexion – wie z. B. im Fall der slawischen Sprachen – geben offenbar dem Typ der Komposition wenig systematischen Raum. Damit betrifft aber diese Präferenz nicht nur die Frage der normalen semantischen Zugriffsebene auf entsprechende Sachverhalte, sondern insgesamt die Möglichkeiten der Informationsverdichtung in Nominalgruppen, wobei die Verdichtung der Information auch mit der Verteilung thematischer und rhematischer Rollen verbunden ist. Wir wollen uns im Hauptteil dieses Beitrags im Wesentlichen der Frage zuwenden, was das im praktischen sprachlichen Leben heißt.³

3 Das impliziert einen textgrammatischen Bezug, wie er häufig nicht angestrebt oder geleistet wird, vgl. Glinz 1994.

2.2 Strukturelle Trends: Benennungsstrategien

Das kann man an beinahe beliebigen Texten sehen. Wie schon die bisherigen Überlegungen zeigen, lässt sich aber die Frage, wie sprachliche Komplexität formal gefasst wird und welche Techniken und Abstufungen es da gibt, am besten an Texten behandeln, die sich auf die Organisation als komplex empfundener Sachverhalte in der modernen Welt beziehen. Ein typisches Feld solcher Texte ist die Meisterung politischer und verwaltungstechnischer Herausforderungen in den organisatorischen Strukturen des heutigen Europa. Deshalb sei zum Einstieg ein Text aus dieser Welt gewählt. Es handelt sich um einen Text, der sich auf der Startseite der Internet-Präsentation der Umweltkommissarin der Europäischen Union findet. Mit ihm wendet sich das organisierte Europa an eine breitere interessierte Öffentlichkeit; die Internet-Seite, auf der er steht, bietet außerdem den Einsteiger zu letztlich fachlich beliebig spezifizierter Information. Ausgegangen wird bei der Analyse vom Deutschen, schon die Sachverhalte, die sich im Englischen und Französischen finden, werden im Folgenden nur im Hinblick auf den Vergleich damit beschrieben. Um aber anzudeuten, dass bei der Beschränkung des Vergleichs auf diese Sprachen kein gänzlich untypisches Bild entsteht, sind bei diesem ersten Beispiel zur Verdeutlichung der Strukturen auch noch die italienische und die schwedische Version abgedruckt. Das ergänzt die Auswahl der zentralen Sprachen, insofern damit jeweils eine klare romanische und germanische Sprache dazu tritt; das ist der genetisch-typologische Rahmen, in dem im Folgenden argumentiert werden soll.⁴

In den Textausschnitten (1) bis (5) sind nominale Fügungen markiert, in denen entsprechende Information kompakt verpackt ist. Um die Parallelen und Differenzen in der sprachlichen Formung der entsprechenden Termini – oder zumindest sehr gängigen Benennungen – soll es nun gehen:

(1) deutsch

Hier finden Sie *Umweltinformationen*, die ständig auf dem neuesten Stand gehalten werden. Als die für *Umweltfragen* zuständige EU-Kommissarin kommt mir eine dankbare Aufgabe zu. Die *Umweltpolitik* gehört zu den erfolgreichsten *Arbeitsbereichen* der EU: Dank des *EU-Rechts*, das inzwischen mehr als 200

4 In der folgenden Textanalyse ist von einer größeren Zahl von grammatischen und Erscheinungen der Wortbildung die Rede. Fast zu jeder von ihnen gibt es eine umfängliche wissenschaftliche Diskussion. Es wird, da das auch vom Ziel dieses Beitrags weg führt, darauf verzichtet, das im Einzelnen zu dokumentieren. Das gilt gleichermaßen für die angesprochenen Vergleichssprachen.

Rechtsvorschriften umfasst, haben wir große Fortschritte erzielt und z. B. zu einer reineren Luft und sauberen Flüssen beitragen können. Die *Umweltfragen* sind auch ein gutes, wenn nicht sogar das beste Beispiel dafür, dass wir gemeinsam handeln müssen. *Verschmutzung* kennt keine Grenzen, und kein einziges Land kann alleine eine saubere Umwelt garantieren.

(2) englisch

Here you will find continuously updated *information on the environment*. My task as EU Commissioner responsible for the *environment* is very rewarding. *Environment policy* is one of the EU's most successful *areas of activity*: thanks to *EU environmental legislation*, by now over 200 *legal instruments*, we have for example made great progress in cleaning up the air and our rivers. *Environmental issues* are also a good example – perhaps the best of all – of an area in which we must act together. *Pollution* knows no boundaries, and no country on its own can guarantee a clean environment.

(3) französisch

Vous trouverez sur ces pages des *informations* continuellement mises à jour sur *l'environnement*. Ma tâche en tant que Commissaire européen en charge de *l'environnement* est très valorisante. La *politique environnementale* est l'un des *domaines d'activités* européens le plus couronné de succès: grâce à la *légalisation environnementale européenne*, qui compte aujourd'hui plus de 200 *instruments légaux*, nous avons par exemple fait d'énormes progrès en matière de lutte contre la *pollution de l'air et de nos rivières*. Les *questions environnementales* sont aussi un bon exemple – peut-être le meilleur de tous – d'un domaine dans lequel nous devons agir ensemble. La *pollution* ne connaît aucune frontière et aucun pays ne peut garantir pour lui-même un environnement propre.

(4) italienisch

Benvenuti sulla „portale verde“, dove potrete trovare *informazioni* sempre aggiornate sull'*ambiente*. Nella mia veste di Commissaria per *l'ambiente* ho un compito delicato. La *politica dell'ambiente* è tra le *attività* dell'UE coronate da maggiore successo: è grazie alla *legislazione comunitaria* se ora possiamo contare su oltre 200 *atti legislativi* e se abbiamo fatto grandi passi avanti ad esempio per disinquinare l'aria o i nostri fiumi. Le *tematiche ambientali* sono anche un ottimo esempio – forse il migliore – della necessità di agire insieme. *L'inquinamento* non conosce confini e un paese, da solo, non può garantire un ambiente pulito.

(5) schwedisch

Här finner ni kontinuerligt uppdaterad *information på miljöområdet*. Som EU-kommissionär med ansvar för *miljöfrågorna*, har jag en tacksam uppgift. *Miljöpolitiken* hör till EU:s framgångsrikaste *verksamhetsområden*: tack vare *EU-lagstiftningen*, som nu omfattar mer än 200 *rättsakter*, har vi gjort stora framsteg med att exempelvis rena luften och våra floder. *Miljöfrågorna* är också ett bra exempel – kanske det bästa exemplet – på att vi måste agera gemensamt. *Förordningar* känner inga gränser, ett enskilt land kan inte på egen hand garantera en bra miljö.

Die strukturellen Unterschiede in der Kodierung komplexer Sachverhalte, die als Terme gesetzt werden, sind offenkundig und in vielen Bereichen gut bekannt. Wir wollen nicht darüber rasonieren, was die Ausgangssprache des Textes ist, wiewohl sich daraus sicher auch die eine oder andere Wendung erklären ließe, sondern vielmehr zunächst auf die zentrale Terminologie und ihre Fassung eingehen. Hier stehen die folgenden Bildungen nebeneinander:

(6) Nominale Termini

	Deutsch	englisch	französisch	italienisch	schwedisch
1)	Umweltinformationen	information on the environment	informations sur l'environnement	informazioni sull'ambiente	information på miljöområdet
2)	Umweltfragen	environment	l'environnement	l'ambiente	miljöfrågorna
3)	Umweltpolitik	Environment policy	politique environnementale	politica dell'ambiente	Miljöpolitiken
4)	Arbeitsbereichen	areas of activity	domaines d'activités	attività	verksamhetsområden
5)	EU-Rechts	EU environmental legislation	législation environnementale européenne	legislazione comunitaria	EU-lagstiftningen
6)	Rechtsvorschriften	legal instruments	instruments légaux	atti legislativi	rättsakter
7)	Umweltfragen	Environmental issues	questions environnementales	tematiche ambientali	Miljöfrågorna
8)	Verschmutzung	Pollution	pollution	L'inquinamento	Föroreningar

Dabei handelt es sich um verschiedene Arten der Entsprechung, die sich alle zusammen auch schon in der tendenziellen Längenverteilung der Texte niederschlagen. Offenkundig ist der englische Text deutlich kürzer als der deutsche, und der französische ist noch eine Spur länger. Dazwischen liegen sowohl der italienische wie der schwedische Text. Wir wollen uns hauptsächlich um die Kontraste kümmern, wiewohl die Ähnlichkeiten und Analogien erkennbar sind und wohl noch klarer würden, wäre zum Vergleich eine Sprache beigezogen, die nicht der „normalen“ euro-

päischen Schriftsprachkultur angehörte. Aber eine solche Erweiterung würde zu weit führen.

Durch zwei Merkmale ist die deutsche Fassung – was diese terminologischen Benennungen angeht – zumindest gegenüber den Texten, die in den romanischen Sprachen und im Englischen abgefasst sind, herausgehoben.

Das erste ist sprachstrukturell erwartbar. Die romanischen Sprachen repräsentieren eindeutig zentrifugale Strategien bei der Wiedergabe der benennungsschaffenden Beziehung zwischen zwei nominalen lexematischen Kernen wie in Beleg 3) zwischen *environnement/ambiente* und *politique/politica*, wobei das rechte determinierende Element von einem relationalen Adjektiv oder aber einer „genitivischen“ Präpositionalphrase gebildet sein kann. Auch das Englische kennt zweifellos eine Neigung zu dieser Art von Struktur, wie man zum Beispiel am Beleg 1) *Umweltinformationen* sieht. Der Blick auf die Formulierung dieser Benennung zeigt aber auch schon, dass das Englische neben diesen rechtserweiternden Strukturen auch die Linksdetermination kennt – also wie das Deutsche, aber dann im Einzelnen doch deutlich anders, die Möglichkeit hat, die Nominalphrase nach rechts und nach links auszubauen. So steht denn hier die weitere Bestimmung ‚ständig auf den neuesten Stand gebracht‘ links vom Nomen, wie übrigens auch im Schwedischen, während die romanischen Fassungen diese Information dem nominalen Kern unmittelbar folgen lassen. Dadurch wird das mit der entsprechenden Präposition angeschlossene zweite Lexem ‚Umwelt‘ von seinem Bezugswort getrennt und damit stärker in die verbgeprägte Satzsyntax einbezogen (man findet Informationen, und zwar über die Umwelt). Dagegen ziehen das die englische und in diesem Fall auch die parallele schwedische Fassung eindeutiger als adnominale Fügung zusammen. Im Englischen ist allerdings die Voranstellung von *continuously updated* eigentlich strukturell nicht die erste Wahl, da ihm aber die „romanische“ unmittelbare Nachstellung noch vor *on the environment* nicht möglich ist, ist das vermutlich der Versuch, jedenfalls den Bezug auf *information* zu sichern. Das Deutsche wählt an dieser Stelle, wie in diesem Text in allen anderen Fällen auch, die Nomination im Determinativkompositum, so dass der Relativsatz, mit dem im Deutschen die zusätzliche Bestimmung ‚ständig auf den neuesten Stand gebracht‘ eingeführt wird, formal mit dem Zweitglied {-*information*} kongruiert, sich aber strukturell wie inhaltlich auf das Kompositum als einer anaphorischen Insel bezieht, deren Inhalt

man nur als Ganzen haben kann. Dieser Typ ist dem, was ausgedrückt werden und im Vorder- und Hintergrund erscheinen soll, gut angepasst. Es wird übrigens hiermit nicht behauptet, und das betrifft ein prinzipielles Problem solcher Übersetzungsvergleiche, es seien das jeweils die einzigen Optionen für die jeweiligen Sprachen.⁵ Aus den strukturellen Vorgaben und der faktischen Rekurrenz lassen sich aber unter Berücksichtigung der Textsortenspezifik Präferenzen ersehen, die nicht einer freien stilistischen Wahl unterliegen. Der Einfluss der sprachspezifischen Vorgaben zeigt sich allerdings auch auf der Ebene der scheinbar freien Optionen. So steht für das Schwedische beim Beispiel 1) wohl das Kompositum deswegen nicht richtig zur Wahl, weil schon die beiden zu verbindenden Lexeme allein eine erhebliche strukturelle Komplexität zeigen. Und für die deutsche Formulierung gilt auch, dass eigentlich die Formulierung mit dem Relativsatz im Vergleich zu den pränominalen Attributen, die in den beiden anderen Sprachen mit zumindest germanischem Anteil gewählt werden, viel zu rhematisch ist. Diese Information gehörte eigentlich eher an diesen beiläufiger an Erwartbares erinnernden Platz links vom Nomen. Nicht umsonst sind die linkerweiternden adjektivischen und vor allem auch partizipialen Attribute ein für das Deutsche kennzeichnendes Phänomen. Jedoch „leidet“ hier das Deutsche konkret daran, dass ihm hier nicht eine einfache Form wie im Englischen und Schwedischen (*updated/uppdaterad*) bzw. eine entsprechende im Italienischen (*aggiornate*) zur Verfügung steht. Das ist konkret wohl einer der Gründe für die von Sprachkritikern gern kritisierte Beliebtheit des Verbs *updaten*, mit all den Schwierigkeiten, die wir bei der Bildung seiner Formen haben. Klar ist aber auf jeden Fall, und das wäre der erste oben angekündigte Punkt, dass die Determinativkomposition das Ausdrucksmittel ist, das an solchen Stellen für das Deutsche charakteristisch ist.

Auffällig ist hier im Vergleich auch noch, dass im Englischen, im Französischen und auch im Italienischen die bereichsbestimmenden Zugehörigkeitsadjektive einen weitaus größeren Raum einnehmen. Sie sind in diesen Sprachen das klassische Mittel der adnominalen Junktion für entsprechende nominale Lexeme. Das zeigt sich ganz klar in den Beispielen 5), 6) und 7), für das Französische auch noch in 3). Nur dieses Mittel

5 Vgl. z. B. Wandruszka 1991, auch die Bemühung um „Die analytisch gestützte Übersetzungskritik“ in Zemb 1984, S. 920ff

wird ja in der französischen Entsprechung von *EU-Recht* genutzt, das Englische nutzt die spiegelbildliche Form, wobei sich möglicherweise die englische Formulierung mit der einfachen Juxtaposition von *EU* einfach als Präzisierung gegenüber dem ja bedeutungsmäßig vagieren *euro-pean* verstehen lässt. Das Deutsche hat hier deutlicher abzustufen zwischen der klassifizierenden, aber häufig noch nicht terminologisch benennenden Fügung mit dem im Deutschen immer vorangestellten relationalen Adjektiv (z. B. *französische Regierung* aber nicht **Frankreichregierung*) und der Nomination in einem mehr oder minder festen Kompositum. Wenn auch statt *EU-Recht* sicher auch *Europäisches Recht* möglich wäre – so wie etwa *Europäischer Gerichtshof* –, ist hier sicherlich wegen der höheren Benennungspräzision wie im Englischen das Kompositum mit *EU* gewählt. Im Deutschen ist das erkennbar die erste Wahl. So im oben genannten Beispiel von {*Umwelt*} und {*Politik*}. Im Deutschen ist die Bildung solcher Determinativkomposita aus zwei nominalen Elementen die eindeutig dominante Möglichkeit. Diese Dominanz liegt im vorliegenden Fall auch von daher nahe, da das prinzipielle Problem dieses Bildungstyps hier keine große Rolle spielt. Seine Schwäche und gleichzeitig Stärke ist ja, wie das schon Jacob Grimm festgestellt hat, dass in ihm eigentlich nicht gesagt wird, in welcher Art von semantischer Verbindung die beiden Elemente zueinander stehen. Das ist in unseren Beispielen insofern kein nennenswertes Problem, als es sich häufig um mehr oder minder sättigungsbedürftige Zweitelemente handelt, die als Erstelement ihr Objekt, den betroffenen Bereich benennen, ohne dass das näher spezifiziert werden müsste. Dass bei {*Politik*} die jeweiligen Domänen oder Bereiche genannt werden, die sie betrifft, ist gängig und hat zu einer beeindruckenden Reihe von entsprechenden Komposita geführt, auch Bildungen, bei denen *Politik* eigentlich nur die Art und Weise meint, in der ein bestimmter Bereich behandelt wird: von *Wirtschaftspolitik* bis *Verkaufspolitik*. So können sich solche komplexen Wörter auf eine unbestrittene analogische Stützung verlassen. Der Erfolg dieser Art von Muster liegt darin, dass sie in sprachspezifischer Weise erlauben, jeweils im Zweitglied zu signalisieren, unter welchem Aspekt der im Erstelement genannte Sachbereich gesehen werden soll, während die anderen Sprachen hier Formulierungstraditionen entwickelt haben, bei denen die entsprechende semantische Vereindeutigung eher dem Kontext überlassen wird. *Umweltfragen* oder *Arbeitsbereich* sind weitere Bildungen, bei denen diese Struktur eher noch deutlicher ist. Sie machen

ja noch klarer, warum an ihrer Stelle in den anderen Sprachen einfach die entsprechenden inhaltlichen *Simplicia* auftauchen können. Das ist z. B. bei *Umweltfragen* in allen anderen Fassungen außer der schwedischen der Fall. Der Tatbestand, dass das Deutsche solche in unterschiedlichem Ausmaße als explikativ zu verstehende Komposita nutzt, ist als ein zweiter wichtiger Punkt festzuhalten.

Im Englischen ist die Lage bei den Entsprechungen unserer Liste erkennbar etwas komplexer als im Deutschen. Allerdings gibt es eine Neigung, eher das romanische Modell systematisch zu nutzen und kompositionsähnliche Bildungen nicht in dem Ausmaß zu verwenden, wie sie das Deutsche, aber auch das Schwedische kennen. Das hat damit zu tun, dass die entsprechende Funktion der linksdeterminierenden Einschränkung im Englischen häufig durch prädeterminierende relationale Adjektive (wie *environmental*) zu leisten ist. Sie unterliegen deutlich weniger Restriktionen als die entsprechenden Bildungen des Deutschen. So können sie im Englischen wesentlich weiter gehende Aufgaben übernehmen.⁶ Konstruktionen mit solchen Adjektiven entsprechen gerne den deutschen Komposita mit zwei nominalen Elementen, die ja den Kern der deutschen Nominalkomposita bilden, 80 % der Substantivkomposita insgesamt ausmachen. In Sonderheit ist auffällig, dass in den Fällen, in denen das Deutsche Rektionskomposita wählt – wie in 1) –, im Englischen die in ihnen eindeutig erkennbare syntaktische Beziehung auch mit dem entsprechenden syntaktischen Mittel der *of*-Konstruktion ausformuliert wird.⁷ Wie der Fall 2) zeigt, verzichtet das Englische andererseits typischerweise darauf, den konkret genannten Inhalt („Umwelt“) in einen abstrakteren Rahmen („Fragen“) einzubetten.

6 Dass sich hier allerdings manchmal im Prinzip vorhandene Optionen öffnen, wenn man sie braucht, hat Marianne Schröder 1993 am Beispiel der nicht realisierten Bildungen *Umwelt(l)er* und *umweltlich* diskutiert. Wenn man inzwischen bei google.de nachsucht, findet man, wenn auch zumeist noch recht spezielle, Belege für beide Wörter.

7 Auf die Bedeutung und funktionale Vielfalt der Konstruktionen mit *of* im Englischen wird in den neueren Referenzgrammatiken des Englischen verstärkt hingewiesen. Das führt zu einer verstärkten Integration von lexikalischer und strikt syntaktischer Information, da ja die Verbindung mit *of* of-fenkundig zunächst funktional unspezifisch ist. Vgl. Lewis 2003, S. 15, wo auch auf die Befunde der neuen Longman-Grammatik 1999 hingewiesen wird.

Die Neigung zu Komposita teilt das Deutsche mit dem Schwedischen, also der anderen germanischen Sprache, die allerdings offenbar eher vor der Komplexität der entsprechenden Produkte kapituliert (vgl. 1) oder 5)). Dem Problem linkslastiger Komplexität fällt wohl im Beispiel 5) auch im Deutschen der Bereich *Umwelt*, für den das Recht gelten soll, zum Opfer: *EU-Umweltrecht / Umweltgemeinschaftsrecht* oder etwas dergleichen werden offenbar für nicht mehr erträglich gehalten und dem in dieser Hinsicht eindeutigen Kontext anheimgegeben. Mit dem Schwedischen teilt das Deutsche offenbar auch die Tendenz, im Zweifelsfall immer noch mit einem generalisierenden Zweitglied klar zu machen, von welchem Typ die Erscheinung ist oder unter welchem Aspekt die Erscheinung betrachtet werden soll, die im Erstglied benannt wird. In allen anderen Sprachen ist es die Kommissarin für „Umwelt“, im Deutschen die für *Umweltfragen* und im Schwedischen analog. Wo es eindeutig um *Fragen* o. ä. geht (Bsp. 7)), zeigt sich bei den nicht-germanischen Sprachen wiederum die Normalität des Ausdrucks mit dem relationalen Adjektiv.

Beispiel 8) zeigt dann letztlich noch, wie die fachlichen und die Alltagswörter im Französischen und Englischen näher beisammen liegen als in den anderen Sprachen, so dass man im Deutschen eigentlich im Gesamtduktus des Textes an dieser Stelle eher das Kompositum *Umweltverschmutzung* erwartet hätte. Sagt das hier gewählte Wort *Verschmutzung* wirklich das, was gemeint ist?⁸ Zu fragen wäre auch, wie sich das mit den entsprechend „alltäglich“ klingenden Ausdrücken im Italienischen und im Schwedischen verhält.

Die Tendenzen, die wir beobachten, sind erkennbar in der typologischen Ausrichtung der jeweiligen Sprachen angelegt. Dazu kommen die unterschiedlichen Textsortenerwartungen in der jeweiligen Kultur. Wie Komplexität in solchen öffentlichen Texten enkodiert wird, gehört zu den einzelkulturellen Traditionen des Schreibens. Beides zusammen führt dann zu einem charakteristischen Gesamteindruck der jeweiligen Textfassungen.

8 Das wäre eindeutig eine Stelle, wo Fragen des Zusammenhangs von Sprache und Landeskunde betroffen sind; vgl. Eichinger 2003.

3. Ähnlichkeit und Differenz

3.1 *Texte gemeinsamer Tradition*

Wo die Vorgaben der jeweils eigenen Tradition womöglich noch strikter sind, wie etwa bei Texten mit rechtlicher Bindungskraft, zeigt sich dieses Bild vielleicht noch klarer. Das sieht man z. B. an den folgenden Textauschnitten, den „Überschriften“ einer neuen gesetzlichen Bestimmung im Rahmen der EU.

Der Kürze halber wollen wir uns in diesem Fall auf unsere drei Kernsprachen beschränken:

(7) deutsch

Vorschlag für eine RICHTLINIE DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS UND DES RATES zur Änderung der Richtlinie über ein System für den Handel mit Treibhausgasemissionsberechtigungen in der Gemeinschaft im Sinne der projektbezogenen Mechanismen des Kyoto-Protokolls

(8) englisch

Proposal for a DIRECTIVE OF THE EUROPEAN PARLIAMENT AND OF THE COUNCIL amending the Directive establishing a scheme for greenhouse gas emission allowance trading within the Community, in respect of the Kyoto Protocol's project mechanisms

(9) französisch

Proposition de DIRECTIVE DU PARLEMENT EUROPÉEN ET DU CONSEIL modifiant la directive établissant un système d'échange de quotas d'émission de gaz à effet de serre dans la Communauté, au titre des mécanismes de projet du protocole de Kyoto

Wenn man die Benennung des Gremiums, von dem der Vorschlag kommt (Europäisches Parlament und Rat), einmal beiseite lässt, geht es in diesen Texten um die Relationierung der in der ersten Spalte der folgenden Tabelle aufgeführten nominalen Konzepte und die verbalen oder funktionalen (Genitiv, Präpositionen) Techniken, die Beziehungen zwischen ihnen herzustellen.

3.2 *Kodierungstechniken*

Genutzt werden drei Arten, diese Zusammenhänge anzuzeigen.

Zentral sind in allen Fällen funktionale nominale Techniken. Darunter zu verstehen ist die Nutzung von Präpositionen, präpositionsähnlichen Wortgruppen und entsprechenden Abhängigkeit signalisierenden Kasus

(Genitiv), mittels derer einerseits die Abhängigkeitsverhältnisse klargestellt werden und andererseits semantische Grobklassifikationen verbunden sind. Das sind die prototypischen Mittel der Nominalgruppensyntax dieser Sprachen.

Wo die notwendigerweise standardisierten Möglichkeiten dieser Art von funktionaler Verbindung an ein Ende kommen, werden die verdeutlichenden Potenzen verbaler Lexeme eingebracht. Da es auch in diesen Fällen um adnominal untergeordnete Strukturen geht, muss es sich hierbei um transpositionelle Möglichkeiten handeln, die es erlauben, die verbalen Lexeme in die Nominalgruppensyntax einzubinden. Als nahe liegend erweist sich hierbei der Einsatz der adjektivischen nominalen Verbformen, in denen eine aktivische Handlungsorientierung attribuierbar gemacht wird. An dieser Stelle leidet das Deutsche unter der Marginalisierung des Partizips I, das in den beiden anderen Sprachen den Weg in die deverbale Nominalisierung weist. Das Deutsche greift hier zu eindeutig der nominalen Wortbildung zugehörigen Techniken der Derivation bzw. der Adjektivierung im Zusammenwachsen mit einer isolierten, formal dem Partizip II entsprechenden funktionalen Verdeutlichung der Verbindung zwischen den beiden Bezugswörtern (*-bezogen*).

Als dritte Möglichkeit steht zur Verfügung die Nutzung lexikalisierter Einheiten, die im Übergang von Mitteln der Syntax, der Juxtaposition und der Komposition realisiert werden.

3.3 Funktionale Verteilung

3.3.1 Übersicht

Wie wir sehen werden, sind die drei Typen von juristisch adäquater Enkodierung nominaler Komplexität in signifikanter Weise verteilt. Diese beiden ersten Techniken sind in der folgenden Übersicht in verschiedenen Spalten aufgeführt; zudem ist die Abfolge der verbundenen Lexeme, wie sie das Deutsche anordnet, als Vergleichsbasis genommen worden, die andersartigen Serialisierungen und lexikalisierenden Verdichtungen des dritten Typs sind jeweils in der ersten Spalte für die beiden Vergleichssprachen eingetragen:

(10) Typen der Strukturierung

Lexeme deutsch	Relatoren Deutsch	Junktoren deutsch	Lexeme englisch	Relatoren englisch	Junktoren englisch	Lexeme französ.	Relatoren französisch	Junktoren französ.
Vorschlag		für			for			de
Richtlinie		des			of			du
Parlament		zur						
	Änderung	der		amending			modifiant	
Richtlinie		über		establishing			établissant	
System		für		for				d'
Handel		mit	green+			échange		de
Treib		+	house			quotas		d'
haus		+	gas			emission		de
gas		+	emission			gaz.		à
emission		+	allowance				Effet	de
berechtigung		in		trading	within	serie		dans
Gemeinschaft		im Sinne			in respect of			au titre des
projekt	-bezogenen		Kyoto				mécanismes	de
Mechanismen		des	Protocol's				projet	du
Kyoto-		+	project				protocole	de
Protokolls			mechanisms				Kyoto	

Nun gibt es zweifellos eine Reihe von Eigenheiten all der Konstruktionen, die sich generellen Traditionen juristischen Schreibens verdanken: wie wir wissen, ist der nominale Charakter des Ganzen der Tatsache geschuldet, dass von allem Beginn klar werden muss, um welche Unterart von Text es sich handelt. Das lässt sich nur in nominalen Satzungen kurz und eindeutig so regeln. So starten denn alle drei Fassungen mit einer gut lexikalisierten deverbalen Nominalisierung vom Typ *Vorschlag*. Aber abgesehen davon, was funktionale Parallelen erzeugt, und abgesehen davon, dass sich in den Gesamtstrukturen verschiedene Typen eines europäischen Gesamttypus niederschlagen, lassen sich doch charakteristische Unterschiede festmachen, die bei der Umsetzung und beim Verständnis der jeweiligen Inhalte zu beachten sind.

Das zeigt sich einerseits daran, welche Elemente in diesem Kontext als normale Junktoren anzusehen sind, und was geschieht, wenn diese normale nominalsyntaktische Verbindungsweise an ihre Grenzen stößt. Dass

das geschieht, ist offenbar allen drei Sprachen gemeinsam, und das auch an denselben Stellen. Es sind das genau die Stellen, wo Verbindungstypen gefordert werden, die differenzierter sind als es die grammatikalisierten Optionen der Einzelsprachen vorsehen.

3.3.2 Techniken grammatischer Junktion

Die von uns betrachteten europäischen Sprachen nutzen zunächst die neutralsten Abhängigkeitssignale: im Deutschen ist das zum einen der Genitiv, der in der deutschen Fassung des Textes zwei Mal auftritt und jedes Mal zum Urheber der jeweiligen Bestimmungen führt (genitivus subiectivus), dagegen werden die objektsbezogenen Relationen in diesem Text als solche präpositional verdeutlicht, wobei die Differenzierung zwischen den dafür verwendeten Präpositionen *für* und *zu* nicht eindeutig ist: *für* mag eher eine Art „Betreff“ bezeichnen, *zu* eher eine „Funktion“. Als ähnlich neutral kann die Wahl der aus der verbalen Basis des entsprechenden Nomens (*Handel*) ererbten Präposition *mit* gelten. Die einzige unmittelbar inhaltlich lesbare Präposition ist typischerweise die klassischste der Präpositionen jeder lokalistischen Interpretation der Welt, nämlich *in*.

Die Verhältnisse im Englischen sind ganz ähnlich, wobei der vorangestellte „sächsische“ Genitiv *Kyoto protocol's* eine ganz erhebliche nominale Verdichtung darstellt, die ja im Deutschen letztlich zur Bildung der von Jacob Grimm so genannten unechten Komposita geführt haben (*Tag-
es-Licht*). Die *of*-Konstruktion als neutralstes Signal nominaler Abhängigkeit entspricht natürlich auch im präpositionalen Bild der „vom Subjekt her“-Bedeutung, sie steht an der Stelle des deutschen Genitivs, mit dem im Deutschen an dieser Stelle und in dieser Form von Schriftlichkeit auf keinen Fall eine *von*-Periphrase konkurriert (**der Vorschlag von einer Richtlinie*). Die englische Lokalpräposition der Bereichsabgrenzung (*within*) ist in dieser Hinsicht grenzbezogener, also, wenn man will, genauer.

Das Französische macht auf den ersten Blick den Eindruck, als sei nun letztlich fast alles an die Präposition *de* abgegeben, d. h. ein durchlaufendes System einigermaßen grammatikalisierter objekts- und subjektsbezogener Relatoren. Wenn man genauer hinsieht, ist es so einfach nicht: die Stellen, an denen in den anderen beiden Fällen Genitive bzw. *of*-Konstruktionen gewählt werden, sind auch in der französischen Variante die klaren Fälle einer Abhängigkeitsmarkierung in Richtung auf ein definites „Sub-

jekt“, das Parlament bzw. das Kyoto-Protokoll, daran schließt sich die Verbindung von *échanges* mit dem Plural *quotas* an, wo das *de* allerdings die objektsbezogene Relation ausdrückt. In allen anderen Fällen indizieren Markierungen der Indefinitheit, dass es sich nicht um diese einfache syntaktische Relationierung handelt, sondern dass eine generische lexikalische Bezugnahme auf das jeweilige Element gemeint ist. Harald Weinrich (1982, S. 527) bemerkt in seiner Textgrammatik des Französischen:

„In vielen Fällen macht aber die *de*-Junktion überhaupt eine doppelte Artikel-Anweisung unnötig, und das Adjunkt steht ganz ohne Artikel. [...] Die Junktion wird dadurch besonders eng gefügt und erscheint leicht als vollständig zu einem Kompositum lexikalisiert: *boulangerie de village* ‚Dorfbäckerei.‘“ (Weinrich 1982, S. 527)

Trotzdem ist wegen der Beschränkung der linksdeterminierenden Möglichkeiten im Französischen das Mittel der kompositionellen Junktion näher mit den syntaktischen Mitteln verwandt als beim Deutschen, aber auch beim Englischen, die an dieser Stelle Techniken der Juxtaposition, also des Nebeneinanderstellens von Lexemen wählen. Man kann das so interpretieren, dass die Realisierung von Lexemen in akuten sprachlichen Verwendungen nicht ein einfaches Umstellen aus einem latenten in einen akuten Zustand darstellt. Vielmehr ist diese Aktualisierung des im Lexem schlummernden Verwendungspotentials in mehrere Aktualisierungsgrade zu unterteilen. Das kann man an der Nominalisierung von Infinitiven sehen, die ohne oder mit Artikel verwendet werden können und dadurch in zwei Stufen in das substantivische Verwendungssystem integriert werden. Immerhin aber treten solche substantivierten Infinitive in normale syntaktische Plätze für Nomina ein. Lexikalisierende Mittel arbeiten im minimalen Fall mit der Verletzung dieser Distributionserwartungen, also wie in unseren Beispielen mit der syntaktisch nicht zu verstehenden strikten Adjazenz zweier substantivischer Lexeme. Auf diese Weise werden wir unmittelbar auf die Interpretation lexikalischer Regeln verwiesen. Im Deutschen wird das zudem weithin in der Zusammenschreibung reflektiert, die insofern den intonatorischen Regulierungen entspricht. So gesehen benutzen die betrachteten drei Sprachen alle die gleiche Strategie, den Artikel nicht zu setzen, wobei das rechtsdeterminierende Französische nicht auf die Signalisierung der Junktion verzichten kann. In den linksdeterminierenden Sprachen Deutsch und Englisch gibt es daneben noch die Konkurrenz mit anderen nominalen Elementen, die links vom Nomen auftreten können. Das betrifft im Englischen insbeson-

dere den sächsischen Genitiv, der aber formal markiert ist. Im Deutschen könnte es im entsprechenden Fall im Prinzip Überschneidungen zwischen Erstgliedern von Substantiven mit der *s*-Fuge geben,⁹ allerdings ist die Verwendung des sächsischen Genitivs im Deutschen eng beschränkt – im Wesentlichen auf Personenbezeichnungen.

3.3.3 Verbale Relatoren

Hier deutet sich ein Unterschied der Kodierungstaktik an den Stellen an, wo die neutralen Relatoren nicht mehr ausreichen. Was lässt sich überhaupt systematisch über diese Stellen sagen?

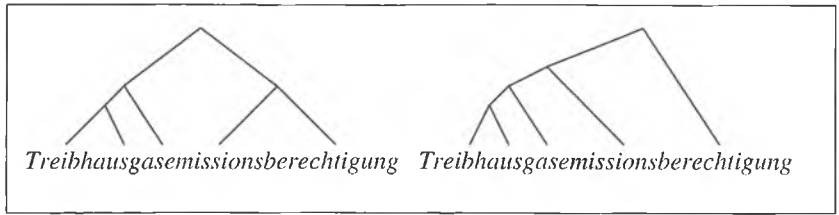
In unserem Text ist das das erste Mal der Fall, wo klargestellt werden muss, dass hier nicht einfach eine neue *Richtlinie* geschaffen wird, sondern, dass es um die Modifikation einer bereits bestehenden Richtlinie geht. Diese Modifikation lässt sich offenkundig in allen Fällen nicht mit einfachen funktionalen Mitteln lösen. Es geht nicht einfach um einen *Vorschlag von etwas*, sondern um einen *Änderungsvorschlag*. Hier müssen alle drei Sprachen diese Beziehung mit dem entsprechenden verbalen Lexem ausdrücken. Dennoch ist das Ausmaß an Verbalität, das solcherart in den Text gebracht wird, ganz unterschiedlich. Und zwar haben wir es beim Französischen mit einer Partizipform zu tun, die als subjunktive Konstruktion systematisch genutzt wird und so deutlich einen Part im verbalen Paradigma spielt. Dagegen ist die englische *-ing*-Form zwar hier ähnlich verwendet, wie aber die weitere Nutzung bei *trading* zeigt, ist es zudem auch als Gerund verstehbar, damit auf der Verbalitätsskala merklich weniger finit als das echte Partizip, dem immerhin eine Kategorie wie Verlauf vs. Abgeschlossenheit eignet. Dem Deutschen fehlen überhaupt die entsprechenden verbalen Alternativen, insbesondere hat das Partizip I hauptsächlich adverbiale und dann attributive Funktion und ist damit in seinen Verwendungen deutlich reduziert. Das Deutsche wählt also eine eindeutig substantivische Form, deren nominaler Charakter noch dadurch kenntlich gemacht wird, dass entsprechende deverbale Bildungen mit dem Suffix *[-ung]* nomina actionis und nomina acti sein, also den Vorgang und seinen Abschluss meinen können. Das Deutsche arbeitet am eindeutigsten mit Wortbildungsmitteln und bleibt damit formal strikt im nominalen Bereich.

⁹ Zu der Überlagerung verschiedener Aspekte in den Fugen-Typen des Deutschen vgl. Eisenberg 1998, S. 227ff, zum *-s*- S. 231; auch Weinrich 1993, S. 930–938

Die andere Stelle, an der die einfachen Junktoren nicht ausreichen, verlangt die Angabe eines Referenzbereiches, den das *Kyoto-Protokoll* darstellt. Hier greifen alle drei Sprachen gleichermaßen zu im Kern nominalen Fügungen, die aber zumindest den Kern zur Grammatikalisierung als neue denominale Präpositionen schon in sich tragen. Man kennt das zumindest für das Deutsche als eine typische Erscheinung von geschriebenen Fach- und Verwaltungstexten: *im Sinne des* als neue denominale, den Genitiv regierende Präposition. Diese Fügungen tragen in allen Fällen stark schriftsprachlichen Charakter.

3.3.4 Lexikalische Komplexe

Des Weiteren kennt der Text drei Stellen, an denen mehrere Elemente als Konstituenten einer einzigen autonomen lexikalischen Einheit betrachtet werden. Das Deutsche verwendet an der ersten und in mancherlei Hinsicht typischeren Stelle jene komplexe Benennungseinheit, für die es spätestens seit Marc Twain berüchtigt ist, nämlich ein ziemlich komplexes Determinativkompositum. Die vorliegende Form *Treibhausgasemissionsberechtigungen* mit ihren fünf Konstituenten ist in dieser Komplexität ein eindeutiges Fachlichkeitssignal. Trotz seiner scheinbar tiefen Stufung stellt es aber selbst den durchschnittlich gebildeten Zeitungsleser nicht vor allzu große Dekodierungsprobleme. *Treibhaus* und selbst *Treibhausgas* sind zwar einigermaßen neue Wörter, aber doch als feste Lexeme in den Redeweisen zum Umweltschutz vorgesehen; bei den anderen beiden Elementen handelt es sich um relationale Elemente, also potentielle Zweitelemente von Rektionskomposita. Dieser Bildungstyp evoziert mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit eine Objektsrelation zum Erstelement und vermeidet so die klassische Vagheit der nicht relationalen N+N-Komposita. Es ist daher unter verschiedenen Gesichtspunkten vernünftig, diese Bildungen einigermaßen deutlich von den nicht-relationalen Bildungen zu trennen. Dabei ist es auch vergleichsweise unerheblich, ob es uns gelingt, das Kompositum hierarchisch eindeutig aufzulösen (die interne Struktur der Derivationen bleibt der Einfachheit halber in den folgenden Schemata unberücksichtigt); in welcher der beiden im Folgenden aufgezeichneten Alternativen wir das Wort verstehen, ist eigentlich egal, wichtig ist, dass wir den gemeinten Handlungsrahmen und die Dominanz von *Berechtigung* erkennen:



Wir haben Erfahrungen mit dem Wort *Treibhausgas* und wir wissen, dass ein Wort wie *Berechtigung* ein Objekt („wozu“) braucht. Das erübrigt es, dieses Wort in allen Einzelstufen aufzulösen. Allerdings signalisiert es schon aufgrund seiner schieren Länge doch eine leicht ironisierbare Neigung des deutschsprachigen juristischen Idioms zur Überexplizitheit, die sich in der Zusammenschreibung natürlich besonders deutlich zeigt (vielleicht auch in Fallstricken der Dekodierung: *Missionsberechtigung?*).

Dieser verwaltungssprachliche Informationsbrocken stellt allerdings auch die anderen beiden Sprachen vor entsprechende Übersichtlichkeitsprobleme. So ist beim Englischen auffällig, dass es eigentlich die Komplexität der Fügung noch um eine Stufe erhöht und eine weitere *of*-Konstruktion vermeidet, um möglicherweise noch klarer zu machen, wann denn das Ende der zwischen *for* und *trading* stehenden lexikalischen Einheit erreicht ist. Die Fügung *greenhouse gas emission allowance trading* entsprechend einem deutschen Kompositum „*Treibhausgasemissionsberechtigungshandel*“ in diesem Text zeigt auf jeden Fall, dass das Englische durch die Indizierung dessen, dass hier nicht ein irgendwie syntaktisch ausformulierter Zusammenhang besteht, ein ganz erhebliches Kompositionspotential verfügt, das zumindest in diesem Fall dem des Deutschen nicht nachsteht. Dass das nicht in analoger Weise wie beim Deutschen durch die Orthographie gekennzeichnet wird, kann nicht darüber hinwegtäuschen. Die Zusammenschreibung wird hier nur beim Adj.+Subst.-Fall *greenhouse* gewählt, um einen falschen intonatorischen Einstieg zu verhindern. Ansonsten reicht das Fehlen syntaktischer Aktualisierungsmerkmale wie des Artikels, aber auch des „*of*“ des attributiven Anschlusses hin, um den Lesenden dazu aufzufordern, die abschließende Bedeutungskonstitution für dieses lexikalische Element noch aufzuschieben, bis ein schließendes Element erreicht ist. Serialisierung und Probleme der strukturellen Durchsichtigkeit stellen sich hier kaum in anderer Weise als im Deutschen. Dennoch stellt diese Bildung zweifellos ebenfalls nicht den Gipfel englischsprachiger Eleganz dar, ja

im Englischen wird ein Typ dieser Extensität wohl im Prinzip eher gemieden – wiewohl man vermutlich davon ausgehen muss, dass Englisch die Ausgangssprache dieses Textes ist.

Auch das Französische hat, auch wenn es auf den ersten Blick über die Struktur hin nicht so aussieht, Strategien entwickelt, um zu signalisieren, wie lange wir uns noch auf dem Weg durch eine lexikalische Struktur befinden und wann ihr syntaktischer Schluss erreicht ist. Die Konstruktionen mit den *de*-Junktoren (z. B. *de gaz*) und dem *à effet* ohne Artikel signalisieren, dass wir es noch mit näheren Bestimmungen generischen Charakters zu dem konstruktionsinitial stehenden Kopf *émissions* zu tun haben. Dass hier gelegentlich Wörter als *Simplicia* auftauchen, die sowohl im Deutschen wie im Englischen eine motivierte Struktur haben – wie bei *serre* –, passt zu unseren generelleren Vorstellungen vom Französischen. Wenn auch die Abgrenzung weniger klar erscheint, wie oben schon erläutert, ist das die Entsprechung des kompositionellen Prinzips unter den junktionalen Bedingungen des Französischen.

Analoges wie zu dieser vielfach geschichteten Konstruktion ließe sich zu der weitaus harmloseren Fügung *Kyoto-Protokoll* sagen, wo jeweils analoge Taktiken gewählt werden.

Auffällig ist vielleicht noch die Stelle, wo das als so kompositionsfreudig geltende Deutsche im Unterschied zu den anderen beiden Sprachen, die hier ihren Typ von Komposition realisieren, eine Option wählt, die jedenfalls die Beziehung expliziter macht. Die Frage heißt: warum schreibt die deutsche Fassung *projektbezogene Mechanismen* und nicht *Projektmechanismen*? Vermutlich gibt es keine eindeutige Antwort. Es gibt aber zwei miteinander zusammenhängende Befunde, die zumindest eine vernünftige Hypothese erlauben. Zum einen ist offenbar wenigstens im Deutschen außerordentlich unklar, wie man sich die semantische Beziehung zwischen *Mechanismus* und *Projekt* in diesem Kontext vorstellen soll. Das nimmt der Verfasser der deutschen Version zum Anlass, um eine explizitere junktionale Verbindung zwischen den beiden nominalen Lexemen herzustellen. Das geschieht mittels eines Adjektivs, das die Form eines partizipialen Kompositums hat, gebildet mit dem reihenbildenden Zweitelement {-bezogen}. Diese inkorporierende Technik stellt die dritte, genaueste Stufe von Junktion dar, die das Deutsche ausgebaut hat (vgl. Eichinger 2000, S. 85ff und 216–216). Das ist zweifellos der Versuch einer Verdeutlichung, die aber aus einem zweiten Grund nicht sehr viel weiter führt. *Mechanismus* ist offenbar nicht dasselbe wie

z. B. englisch *mechanism*. Dieser Bildungseuropäismus zeigt sich hier als ein zumindest nicht besonders verlässlicher, wenn nicht gar als falscher Freund (dazu Zimmer 1990, S. 87ff). Insbesondere ist eine Verwendungsvariante im Deutschen allenfalls geringfügig ausgebaut, die im Englischen zentral ist, nämlich in der generellen Bedeutung ‚Art und Weise des Vorgehens‘. Das OALD verzeichnet in diesem Sinn als zweite Hauptbedeutung „a method or a system of achieving sth.“ (Wehmeier 2000, S. 795), während das zehnbändige Duden-Wörterbuch keine entsprechende Verwendung kennt.

4. Ein Schluss

Dass in den Sprachen, die wir uns in diesem Beitrag an zwei Beispielen etwas genauer angesehen haben, all das ausgedrückt werden kann, was da gesagt werden soll, steht außer Zweifel. Eigentlich hat sich herausgestellt, dass unsere Sprachen auch gar nicht so unterschiedliche Strategien entwickelt haben, um den Herausforderungen schriftsprachlicher Komplexität in spezifischen fachlichen Zusammenhängen gewachsen zu sein. Nominale Komplexität spielt sich im Raum zwischen mehr oder minder grammatikalisierter Junktion, der Verdeutlichung der Beziehung durch spezifische verbale Relatoren und Mittel einer lexikonnahen Verdichtung zwischen der Attribuierung durch relationale Adjektive und der Verdichtung in Komposita und ähnlichen Strukturen ab. Aus diesen Kategorien und Techniken ergibt sich der Eindruck durchaus verwandter Ausdrucksmittel, die der Untersuchung in einer vergleichenden Grammatik der europäischen Sprachen wert sind. Die Differenzen, die sich aus den jeweiligen strukturellen Zuständen und aus den Traditionen des Formulierens in den Sprachgemeinschaften ergeben haben, sind das zweifellos ebenfalls.

Was die eigene Sprache angeht, um deren Vermittlung es im Fall des Deutschen als Fremdsprache in jedem Fall geht, sei es als die Muttersprache, sei es als Zielsprache, so besteht die Aufgabe einer wohl bedachten Vermittlung¹⁰ darin, die Natürlichkeit und Unmittelbarkeit der jeweils eigenen Sprache für ihren Sprecher aufzubrechen und die Natürlichkeit im

10 In einem erweiterten Sinn mit mehreren Aspekten, wie ihn Wierlacher 2003 vorschlägt; wenn man auch gewisse Zweifel an solchen Remotivationsversuchen haben kann.

historischen Zustand der jeweils fremden Sprache herauszupräparieren.¹¹ Das mindeste, wessen es bei der Beschäftigung mit einer Sprache wie dem Deutschen bedarf, ist nicht nur ein Bewusstsein vom Charakter des Deutschen als einer europäischen Sprache, nicht nur die Erwartung, dass die Dinge auch anders sein könnten, sondern was Züge einer europäischen Sprache sind, wo daher die Dinge anders sein könnten, und wie. Zum Vergleichen braucht es Wissen. Reflektiertes Vergleichen hilft auf dem kommunikativen Weg zueinander. Vergleichen in rationales Handeln, in angemessenes sprachliches Explizitmachen umzusetzen und als Lehrender umsetzen zu helfen, können wir Mediation nennen.

Literatur

- Askedal, John Ole: *Das Deutsche als strukturell europäische Sprache*. In: Andreas Gardt (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin/New York 2000, S. 385–418
- Brandom, Robert B.: *Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus*. Frankfurt a. M. 2001
- Duden. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. Band 6: Lein – Peko. Mannheim et al. 1999
- Eichinger, Ludwig M.: *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung*. Tübingen 2000
- Eichinger, Ludwig M.: *Sprache und Landeskunde*. In: Alois Wierlacher / Andrea Bogner (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar 2003, S. 493–504
- Eisenberg, Peter: *German*. In: Ekkehard König / Johan van der Auwera (Hg.): *The Germanic Languages*. London/New York 1994, S. 349–387
- Eisenberg, Peter: *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort & Der Satz*. Stuttgart/Weimar 1998 & 1999

11 Was hier vor allem an textgrammatischen Verhältnissen festgemacht wurde, gilt, worauf das Fische-Beispiel des Anfangs anspielt, für andere Ebenen. Schon mit den internationalen Bildungswörtern und den Differenzen bei Bildungswörtern waren wir in der Nähe des wichtigen Bereichs der Wort- und Begriffsgeschichte. Wörter mit ihren Kollokationen kennen zu lernen, sollte eine ihrer praktischen Folgen sein. Ansätze zu solchen Vergleichen, wenn auch notwendig noch etwas isolierend, finden sich in dem immer noch anregenden Band von Leenhardt und Picht 1989. Hierher gehörten auch Untersuchungen zu den nationalen Stereotypen und ihrem sprachlichen Niederschlag, wie sie Holzapfel 1999, S. 138 am Beispiel von dänisch *hygge*/deutsch *Gemütlichkeit* anspricht. Zu grammatisch-typologischen Fragen vgl. Askedal 2000, S. 410–413, Eisenberg 1994; in „Anwendung“ auch die Bände von Macheiner 1991 und 1995.

- Glinz, Hans: *Grammatiken im Vergleich. Deutsch – Französisch – Englisch – Latein. Formen – Bedeutungen – Verstehen*. Tübingen 1994
- Haarmann, Harald: *Kulturgeschichte im Wortschatz*. In: Wulf Köpke / Bernd Schmelz (Hg.): *Das gemeinsame Haus Europa*. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München 1999, S. 909–914
- Holzappel, Otto: *Die Sicht auf den Anderen. Wie sich die Europäer gegenseitig sehen*. In: Wulf Köpke / Bernd Schmelz (Hg.): *Das gemeinsame Haus Europas*. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München 1999, S. 135–139
- Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*. 2. Auflage. Riga 1787 [Werkausgabe Band III. 5. Auflage. Frankfurt a. M. 1981]
- Leenhardt, Jacques / Picht, Robert (Hg.): *Esprit/Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*. München/Zürich 1989
- Lewis, Michael: *Good news for grammar fans – some new grammar to teach*. In: *Klett-Magazin IV* (2003), S. 14–15
- Longmans Grammar of Spoken and Written English*. London 1999
- Macheiner, Judith: *Das grammatische Variété oder Die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden*. Frankfurt a. M. 1991
- Macheiner, Judith: *Übersetzen. Ein Vademecum*. Frankfurt a. M. 1995
- Matthes, Joachim: *Vergleichen*. In: Alois Wierlacher / Andrea Bogner (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar 2003, S. 326–330
- Mencken, H. L.: *A New Dictionary of Quotations on Historical Principles from Ancient and Modern Sources*. New York 1978 [Original 1942]
- Mieder, Wolfgang: *Sprichwörter des Kontinents*. In: Wulf Köpke / Bernd Schmelz (Hg.): *Das gemeinsame Haus Europas*. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München 1999, S. 956–965
- Rey, Alain / Chantreau, Sophie: *Dictionnaire des Expressions et Locutions*. Paris 1988
- Ristow, Stefanie: *Grundnahrungsmittel unseres Kontinents*. In: Wulf Köpke / Bernd Schmelz (Hg.): *Das gemeinsame Haus Europas*. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München 1999, S. 818–831
- Schemann, Hans: *Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext*. Stuttgart/Dresden 1993
- Schröder, Marianne: „Warum nicht *umweltlich und *Umweltler?“ In: *Deutsch als Fremdsprache 30* (1993), S. 172–177
- Spalding, Keith: *An Historical Dictionary of German Figurative Usage*. Vol. II. Oxford 1967, S. 797–799
- Wandruszka, Mario: *„Wer fremde Sprachen nicht kennt ...“*. *Das Bild des Menschen in Europas Sprachen*. Darmstadt 1991
- Wehmeier, Sally: *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*. Sixth edition. Oxford 2000
- Wehrs, Klaus: *Geographie und Ökologie Europas heute*. In: Wulf Köpke / Bernd Schmelz (Hg.): *Das gemeinsame Haus Europas*. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München 1999, S. 49–69
- Weinrich, Harald: *Textgrammatik der französischen Sprache*. Stuttgart 1982
- Weinrich, Harald: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim et al. 1993
- Werny, Paul / Snyckers, Alexandre: *Dictionnaire des Locutions Français-Allemand*. Paris 1982

- Wierlacher, Alois: *Vermittlung*. In: Alois Wierlacher / Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar 2003, S. 330–336
- Wilkinson, P. R.: *Thesaurus of Traditional English Metaphors*. London/New York 1992
- Zemb, Jean Marie: *Vergleichende Grammatik. Französisch-Deutsch. Comparaison de deux systèmes*. Teil 1 und 2. Mannheim et al. 1978 und 1984
- Zimmer, Rudolf: *Äquivalenzen zwischen Französisch und Deutsch. Theorie – Korpus – Indizes. Ein Kontextwörterbuch*. Tübingen 1990